

"...und Vati, was bedeutet ein ungestörter friedlicher Abend daheim?"

Autor(en): **Farris, Joseph**

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **102 (1976)**

Heft 29

PDF erstellt am: **27.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

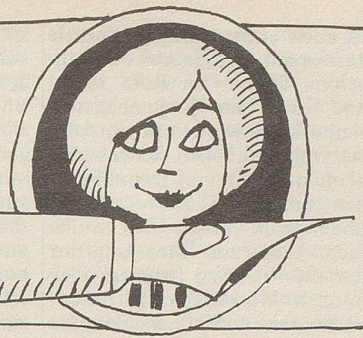
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Seite der Frau



Die Geschichte von den siebenhundert Milliarden

Und es begab sich, dass die Regierungen der Erdenländer umgerechnet 700 Milliarden Schweizer Franken zuviel in ihren Kassen hatten. Das war eine erfreuliche Summe «gefundenen» Geldes und sie taten sich zusammen und beratschlagten, wie sie es am nutzbringendsten ausgeben wollten.

Sie mussten nicht wochenlang beraten, und es gab keine hitzigen Wortgefechte, denn schon von Anfang an waren sich alle einig, dass dieses Geld unbedingt zum Wohle der gesamten Menschheit verwendet werden müsse. Also beschlossen sie, in allen Ländern, in welchen Analphabetismus herrschte, mehr Lehrer auszubilden, Schulen einzurichten und jedem Kind eine mindestens achtjährige Schulzeit auf Staatskosten zu garantieren; denn sie hatten richtig erkannt, dass Analphabetismus eine Quelle der Unwissenheit und Armut ist. In den Ländern der Dritten Welt sollten ferner genügend Mediziner und Krankenpflegepersonal ausgebildet, Spitäler gebaut und mit allem Notwendigen versorgt werden, und zwar nicht nur in den Städten, sondern auch in entlegenen Landesteilen. Auch sollte man alle von Lepra und anderen Krankheiten Geplagten aufspüren, sie medizinisch und seelisch betreuen und wenn irgend möglich wieder in die Gesellschaft eingliedern. Letzteres galt auch für alle körperlich und geistig Behinderten, sowohl in den Entwicklungs- wie auch in den sogenannten zivilisierten Ländern.

Die Slums am Rande der Grossstädte sollten abgerissen und durch menschenwürdige Behausungen ersetzt werden. Ferner sollten genügend Arbeitsplätze geschaffen werden, so dass jeder ein bescheidenes Auskommen hätte. Dadurch versprach man sich auch einen Rückgang des Alkoholismus. Alle Arbeiter, vornehmlich diejenigen auf den Kaffee- und Bananenplantagen Afrikas und Lateinamerikas soll-

ten Löhne erhalten, die es ihnen erlaubten, sich und ihre Familien anständig durchzubringen. Kein Jugendlicher sollte mehr Hilfsarbeiter werden müssen, nur weil seine Eltern zu arm waren, um ihm eine Ausbildung zu finanzieren. Den Wissenschaftlern wollte man Gelegenheit geben, sich durch gewisse finanzielle Zuwendungen vermehrt für die Erforschung von Krankheiten einzusetzen. Verfallende Kunstwerke sollten restauriert und Gewässer gereinigt werden, allen voran der Rhein und das Mittelmeer. In den Dürregebieten sollte man Brunnen und Wasseradern bauen und so das Land wieder fruchtbar machen. Zudem sollten Gebiete, in denen man einst Wälder kahlgeschlagen hatte, wieder aufgeforstet werden.

In gewissen orientalischen Ländern wollte man die Bauern unterstützen, so dass sie nicht mehr auf den Anbau von Mohn angewiesen waren. An erster Stelle aber wurde die Ausarbeitung eines Programms zur besseren Verteilung der Lebensmittel dieser Erde beschlossen, so dass nicht zwei Drittel der Menschheit ständig am Hungertuch na-

gen müssten, derweil die Angehörigen des restlichen Drittels Früchte, Fleisch und Brot in rauen Mengen in den Abfallkübel warfen, weil ihre Mägen den Ueberfluss nicht mehr zu fassen vermochten.

Am Ende der Beratungen stand ein Abgeordneter der Schweizer Regierung auf und erklärte, dass alles sei ja schön und gut, aber 700 Milliarden würden auf lange Sicht gesehen doch nicht reichen, und am besten wäre es, die Lösung dieser Probleme den privaten Hilfsorganisationen zu überlassen.

Worauf ihm die andern zu bedenken gaben, dass man ja nächstes Jahr wiederum 700 Milliarden zur Verfügung hätte, wenn nicht gar noch mehr, und so fort jedes Jahr. Und dann gingen sie alle hin, liessen planen und bauen, ausbilden und forschen, lehren und pflegen, restaurieren und reinigen, aufforsten und bewässern, pflanzen und ernten und gerecht verteilen. So einfach war das.

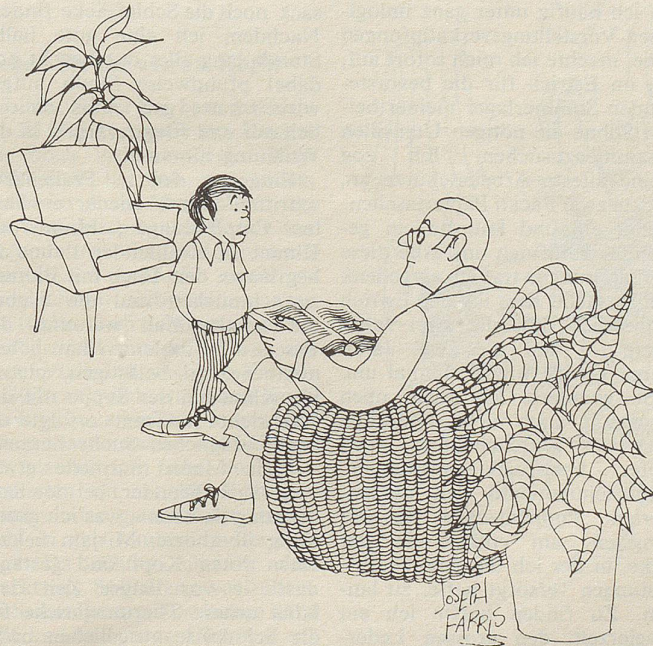
Die Geschichte ist leider ein Märchen, Ausgeburt eines weltfremden Weibernirns. Die 700 Milliarden Franken wurden näm-

lich im letzten Jahr von den Regierungen der Erde für Kriegsmaterial ausgegeben. Um sich damit früher oder später gegenseitig totzuschliessen und zu vergiften, sprich auszurotten. Und so werden dann, wenn es einmal so weit ist, obige Probleme mit einem Schlag gelöst sein. So einfach ist das.

Rucksackkinder aus den USA

Nun werden sie wieder in Scharen unsere Städte bevölkern, die Rucksackkinder. Seit es die billigen Zugabonnemente für Jugendliche gibt, nutzen sie die Gelegenheit und streifen kreuz und quer durch Europa. Einige von ihnen lernte ich durch Vermittlung unserer Töchter kennen; alle waren unkompliziert und anpassungsfähig und brachten nebst ihren farbigen Nylonkommoden auch einen Hauch von Ferne und Grösse mit, von Peteredem, Arc de Triomphe und Meerjungfrau.

Nicht so Nancy, Peggy und Connie aus Connecticut, USA, die sich eines Abends für eine Woche Zürcherferien anmeldeten. Sie sagten nur immerzu Bahnhof. Schon beim ersten Nachtessen lobten sie nebst dem Greyerzer Käse überschwänglich unseren sauberen Bahnhof. Er sei, verglichen mit dem Bahnhof in Limerick (Eire), ein Bahnhof zum Verlieben und Verweilen, einer mit ordentlichen Telefonkabinen, herrlichen Bathrooms (sie sagten Bäasrums und meinten WC) und jedermann spreche Englisch. Ich bedauerte einen kurzen Augenblick heftig, nicht mehr in Bern zu wohnen; was ich dort an Bahnhof hätte bieten können! Dass man immerzu Autogeschichten erzählt, gehört bald zur guten Allgemeinbildung. Was man aber erst aus Bahnhöfen an Erlittenem und Philosophischem herausholen kann, wurde mir doch erst klar bei diesen drei Globetrottern. Hier einige heisse Tips für Unerfahrene: Im Gare de l'Est in Paris spricht man erstaunlicherweise nur französisch, auch an den Schaltern; die dortigen Bäasrums



«... und Vati, was bedeutet ein ungestörter friedlicher Abend daheim?»